

park zum Nationalsozialismus, um diesen Teil der Geschichte „erlebbar“ zu machen – warf Fragen danach auf, ob es ein „richtiges“ Erinnern gäbe, ob Erinnerungsstätten wie das Holocaust-Denkmal Plätze sein sollten, die man gerne besucht, und ob Empathie mit den Tätern erlaubt sei. Maase betonte die Wichtigkeit der Kulturanthropologie als Kontextanalyse jenseits der Alltagssicht von Akteur_innen. Macdonald argumentierte gegen die Praxis, an Erinnerungsstätten positive Emotionen als Unterhaltungselemente hervorzurufen. Stattdessen plädierte sie für Strategien der Vergegenwärtigung über Mitgefühl.

Den letzten Tag eröffnete *Sebastian Thalheim* (Münster) mit Amateurfilmen aus der DDR, durch die der Staatsgeschichte eine Alltagsgeschichte gegenübergestellt wird. – *Stefan Wellgraf* (Frankfurt/Oder) berichtete von den Erinnerungspraktiken Ostberliner „Alt-Hools“, die eine aktive Inszenierung der Vergangenheit betreiben, um verstorbenen Mitgliedern und vergangenen Erfolgen zu gedenken. – Abschließend warf *Christoph Kühberger* (Salzburg) einen Blick in Kinderzimmer, in denen Geschichtsbilder als praktische Artikulation von Geschichtsbewusstsein erforscht wurden. LEGO-Ritterburgen werden von den Kindern gedanklich mit Burgruinen verknüpft und so ein eigenes Geschichtsbild erschlossen.

In der Abschlussdiskussion wurden die aufgeworfenen Fragen, Begriffe und Debatten aufgegriffen und zusammengeführt. Die Thesen bewegten sich im Spannungsfeld zwischen Vergegenwärtigung und Vergnügen sowie zwischen Inszenierung und Authentizität. Medien bieten demnach Affordanzen, die Verhandlungen von Geschichte ermöglichen. Zugleich habe das Erinnern in populärkulturellen Zusammenhängen auch gesellschaftspolitische Dimensionen. Ökonomie, Wirtschaft und Kommodifizierung spielten für die Konstruktion von Geschichte ebenso eine Rolle wie Wissensproduktionen, Sehnsüchte und moralische Aspekte. Dabei werden geschichtliche Ereignisse, die individuell erinnert werden, in Beziehung zu jenen gesetzt, auf die kollektiv Bezug genommen wird. Die Reflexion über Geschichte als Möglichkeit, die Vergangenheit darzustellen, führt wieder zur These der „Pastness“. Als Begriff scheint er im Gedankenstrich des Titels zu stehen, weil er inszeniert, zurückt, und damit von einer diffusen, jedoch positiven Geschichtsauffassung zeugt. „Pastness“ steht für die Teilnehmer_innen für mehr als erinnerungskulturelle Zugriffe. Der Begriff habe eine Unschärfe, die jedoch für die Kulturanthropologie interessant sein könne. Damit artikuliere „Pastness“, dass die Vergangenheit auf diffusen Weise durch Medien der Unterhaltung und Vergnügung vergegenwärtigt werde.

Ruth Dorothea Eggel

A=ANONYM.

Zeitgenössische Regime der Anonymität zwischen Online und Offline

Konferenz-Ausstellung, Hamburg, 24. – 27. Oktober 2018

Wie können wir Anonymität verstehen? Auf welche Weisen können wir sie mental, intellektuell und sinnlich erfassen? Wie können wir Wissen über Anonymität erlangen, und welche Form von Wissen über Anonymität benötigen wir, um zu normativen Einschätzungen darüber zu gelangen, wann Anonymität schützens- und schätzenswert ist und wann nicht? Dies waren die Fragen, die uns um das Organisatorinnen- bzw. Kuratorinnenteam mit *Michi Knecht*, *Nils Zurawski*, *Götz Bachmann*, *Andreas Broeckmann* und *Daniela Silvestrin* während der Konferenz-Ausstellung „A=ANONYM“ in den Hallen der Hamburger „Kulturfabrik“ Kampnagel bewegt haben. Es handelte sich um die Abschlussveranstaltung des Projektes „Reconfiguring Anonymity“, in dessen Zentrum die Idee stand, ethnografische und künstlerische Perspektiven auf den Wandel von Anonymität im Sinne einer gegenseitigen Befruchtung einander gegenüberzustellen.

Das Kaleidoskop der Themen, die während der viertägigen Abschlussveranstaltung zur Sprache kamen, war dabei mindestens so schillernd wie das der Zugänge: Eine Videodokumentation von *Parastou Forouhar* (Frankfurt) zu den Erinnerungspraktiken an anonymen Massengräbern im Iran etwa ließ zusammen mit den abstrakten und vergleichsweise nüchtern wirkenden Kartografien *Heath Buntings* (Bristol) einen kontrastreichen Resonanzraum entstehen, welcher die Vielschichtigkeit des Phänomens der Anonymität augenscheinlich werden ließ. Während erstere ihre Zuschauerinnen unmittelbar emotional anzusprechen vermag und uns mit ihrer Dokumentation die negierende Brutalität der Anonymität spüren lässt, geht es zweiterem um die Radikalität, in die Menschen gezwungen werden, wenn sie sich widerständig gegen eine Vereinnahmung durch kapitalistisch durchdrungene Überwachungs- und Datafizierungsregime gebärden wollen: Sie müssen nichts Geringeres tun, als sich auf die Suche nach Territorien zu begeben, welche noch sich selbst gehören und sich selbst überlassen bleiben, denn nur dort können sie ihre Parallelgesellschaften bilden, die sie letztlich zu anonymen „Anderen“ werden lassen.

Doch nicht nur auf der Ebene des künstlerischen Ausdrucks war die Konferenz-Ausstellung „A=ANONYM“ von anregenden Perspektivwechseln geprägt. Auch die wissenschaftlichen Beiträge haben die Breite des Feldes erfasst. Neben ethnografischen Studien zur Bedeutung von Anonymität in Feldern wie Samenspende, App-Entwicklung und Predictive Policing standen konzeptionelle Ausführungen zu neuartigen Formen autoritär-digitaler Überwachung, zur Historie und Provinzialität von Anonymität und zu den normativen Hoffnungen, die wir auf Konzepte wie Privatheit und Transparenz projizieren. Besonders angenehm war dabei auf der gesamten Konferenz die Abwesenheit von verallgemeinernden Definitions-, Deutungs- und Bewer-

tungsversuchen. Stattdessen schien bei aller Heterogenität eine mehr oder weniger implizite Übereinkunft aller Teilnehmer_innen darüber zu herrschen, Normen und Wissen als situierte Praktiken zu begreifen, die allein aus ihrer sozio-historischen Einbettung heraus verstehbar und konstruktiv kritisierbar werden können.

Und noch ein weiteres verbindendes Element ließ sich in nahezu allen Beiträgen wiederfinden: die Frage danach, wie Digitalisierung in unterschiedliche Anonymitätsregime eingreift, welche neuen Regime sie erschafft und welche Auswirkungen diese Transformationen auf Subjekte, Systeme und Praktiken haben. Dementsprechend schien es folgerichtig, dass die Keynote zum Auftakt der Veranstaltung von *Seda Gürses* (Heverlee) gehalten wurde. Sie führt in ihrer Arbeit politischen Aktivismus und Informatik zusammen und hat hier sozusagen die Herausforderung angenommen, größtenteils künstlerisch und kulturwissenschaftlich ausgebildete Teilnehmer_innen in die technischen Grundlagen jener Datafizierungs- und Optimierungsllogiken einzuführen, welche als verantwortlich für die Prekarisierung herkömmlicher Anonymisierungspraktiken gelten können. Die unmittelbarste empirische Korrespondenz zu diesem Hintergrund bilden dabei wahrscheinlich die Arbeiten des Künstlerduos *knowbotiq* (Zürich), welche die bislang erfolglos gebliebenen Arbeiter_innenstreiks bei dem Internetgroßhändler Amazon begleitet haben und ihre Eindrücke aus einer nahezu vollständig automatisierten Logistikumgebung in eine poetische Installation übersetzt haben. Diese lädt mit ihren Hängematten aus Kabeln und Videoinstallationen zwar zum Faulenzen ein, wirkt dabei in ihrer schrägen Ästhetik jedoch gleichermaßen verstörend wie betörend: Die auf uns einsäuselnden Kabel lullen uns ein, zwingen uns in ihre Logik der Berechenbarkeit, in der das kritische Subjekt keine Rolle mehr spielt und in der daher auch die Frage nach der Anonymität keine Rolle mehr spielt. Hier geht es stattdessen nur noch um Optimierung. Optimierung ist zum Selbstzweck geworden.

Paula Helm

How to...? Tipps und Tricks für die Promotion

13. dgv-Doktorand_innen-Tagung, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Freiburg, 8. – 10. November 2018

An der Praxis von Montageanleitungen und Tutorials des Internets orientierte sich die 13. dgv-Doktorand_innentagungen in Freiburg. Die Promotion als praktische Aufgabe aufzufassen war damit die Grundlage, um neben der Präsentation laufender und geplanter Forschungsprojekte vor allem auch einen problem- und erfahrungsbezogenen Austausch zwischen den Teilnehmenden der Tagung anzustoßen. Unter dieser Perspektive wurden an drei Tagen intensiv nicht nur thematische Fragen, sondern vielfach auch forschungspraktische und solche des Promotionsalltags diskutiert.

Den Auftakt bildete bereits die Begrüßung durch die Organisatorinnen *Ina Kuhn*, *Nikola Nölle* und *Inga Wilke* (Freiburg), welche problemfokussiert den Austausch in Kleingruppen anstieß und in die Sammlung aktueller Anliegen und Probleme mündete. Die offizielle Begrüßung vonseiten des Instituts durch *Markus Tauschek* (Freiburg) erfolgte am Abend. Tauschek wies unter anderem darauf hin, dass ein großer Teil der empirischen Arbeit im Fach von Promovierenden geleistet wird, und setzte damit ein ermutigendes Zeichen gegen Tendenzen einer allzu problemfizierten Diskussion.

Die Frage, wie eine historische Ethnografie verstanden und durchgeführt werden kann, behandelte *Helen Ahner* (Tübingen) als erste Vortragende in der Darstellung ihrer Forschung zu „Wunder der Technik – Techniken des Wunderns“, in deren Rahmen sie Planetarien in den 1920er- und 1930er-Jahren untersucht. Hier standen vor allem methodische Fragen im Umgang mit archivalischen Quellen im Vordergrund, mit welchen unter anderem die Wahrnehmungen und Emotionen der Planetariumsbesucher_innen erschlossen werden sollen. – *Leonie Herrmann* (Augsburg) widmet sich Augsburger Jugendhäusern (1980–2000) und stellte in ihrem Vortrag einige besonders wichtige Aspekte ihres Forschungsfeldes vor, beispielsweise die zunehmende Bedeutung der Jugendhäuser als transkulturelle Begegnungsräume für Jugendliche mit Migrationshintergrund oder auch ihre Bedeutung als Zentren der Entwicklung und Verbreitung von Jugendkulturen im städtischen Umfeld.

Das zweite Panel stand unter dem Thema der Zukunftspraktiken, in dem Einblicke in zwei Forschungsfelder von im Anfangsstadium befindlichen Dissertationsprojekten eröffnet wurden. *Corrie Eicher* (Tübingen) beschäftigt sich im Rahmen des interdisziplinären Verbundprojekts „Holzbasierte Bioökonomie im gesellschaftlichen Dialog- und Transformationsprozess (HoBiT)“ mit Aushandlungen und Deutungsangeboten des Waldes vor dem Kontext der angestrebten Umstellung zur holzbasierten Bioökonomie als Zukunftsvorstellung. – Imaginationen und Entwürfen konkreter Utopien widmet sich *Ina Kuhn* (Freiburg), die in ihrem Vortrag Einblicke in ihre explorative Feldforschung und teilnehmende Beobachtung auf Utopie-Festivals gab.

Der dritte Themenblock verband zwei Referentinnen mit historisch-archivalischer Forschung. *Rebecca Eckl* (München) präsentierte ihr Dissertationsthema zu Lebenswelten jüdischer Zirkusartist_innen im 19. und 20. Jahrhundert und warf Fragen zum Erkenntnispotenzial der auffindbaren historischen Quellen und ihren Einfluss auf den Forschungszuschnitt auf. – Perspektiven der historischen Praxeologie stellte *Anna-Magdalena Heide* (Bochum) anhand ihrer Arbeit zu den Sammeltätigkeiten von Kunstobjekten durch Heinrich Winkelmann, Direktor des Bergbaumuseums Bochum von 1928 bis 1966, dar. Sie verschränkt in ihrem Forschungsprojekt Ansätze zu Diskurs, Praxis und materieller Kultur.

Aktuelle Probleme ihrer Forschung zu Prokrastination thematisierte *Sandra Mauler* (Innsbruck) in ihrem Vortrag und warf Fragen dazu auf, wie in einem durch